

# Alt-Winterthur

Autor(en): **Fehr, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1921)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572534>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Matthäus Merian (1593—1650).

Winterthur. Stich (1642).

## Alt-Winterthur.\*)

Von Dr. Max Fehr, Winterthur.

Im Parterresaal des Winterthurer Museums war zu Beginn des letzten Jahres eine über zweihundert Nummern umfassende Serie von Bildern zu sehen, welche einen überaus klaren und sympathischen Ueberblick vermittelte über die äussere Gestalt der Stadt Winterthur und ihrer Umgebung, so wie sie sich in frühern Jahrhunderten dem Auge dargeboten. Es handelte sich bei dieser Ausstellung nicht in erster Linie um Gemälde oder überhaupt Werke der Kunst; auch war der Winterthurer Kunstverein nicht veranstaltende, sondern nur hilfreich entgegenkommende Instanz. Die Idee gehörte vielmehr der Stadtbibliothek-Kommission und ging letzten Endes auf keinen Geringern als den Herrn Stadtpräsidenten Dr. Hans Sträuli zurück, der in genannter Kommission den Vorsitz innehat.

Unsere Stadt- und Landesbibliotheken sammeln bekanntermassen nicht lediglich das Buch. Seit langen Jahren ist man zu der Erkenntnis gelangt, daß es nicht der Liebhaberei und nachherigen Schenkungslust von Privaten überlassen bleiben sollte, ob wertvolle Abbildungen, Drucke, Manuskripte und ähnliches überhaupt der Allgemeinheit erhalten bleiben oder nicht. An jedem Ort ist aber die gegebene Sammelstelle für solche Objekte die öffentliche Bibliothek, die mit den wissenschaftlichen

so eng die praktischen Kulturinteressen verbindet.

Was nun von solchen Schätzen der Vergangenheit bis zum heutigen Tag auf der Winterthurer Stadtbibliothek zusammengefloßen ist, reicht wahrlich zu mehr als einer Ausstellung hin. Die Kommission der eingangs erwähnten ersten Ausstellung dieser Art (Vorsitzender: Dr. Rud. Hunziker) hat sich denn auch mit kluger Absicht auf die Vorweisung des rein illustrativen stadtgeschichtlichen Materials beschränkt; sie wollte für einmal nicht durch die Masse der Dinge verblüffen, sondern vielmehr durch deren möglichst geschickte Auswahl belehren.

Eine jede Ausstellung will ja belehren. Das reine Ergötzen kann nicht ihr Zweck sein. Auch das Schöne z. B. führt sie nicht einheitlich oder vereinzelt auf, sondern im Nebeneinander, fordert also auch da stillschweigend zur Vergleichung, zur abwägenden Bewertung auf. Nichts war denn für den Besucher der Ausstellung „Alt-Winterthur“ fesselnder, als aus den Delgemälden, Aquarellen, Stichen, Holzschnitten, Litho- und Photographien, die in bunter Reihe, aber wohlgeordnet nebeneinander hingen, diejenigen paar Grundgedanken zu folgern, auf die es die ausstellende Kommission offenbar abgesehen hatte. Obwohl das Bildmaterial bis ans Ende des 19. Jahrhunderts reichte, lag der Akzent der Sammlung mit großer Deutlichkeit auf dem Winterthur der Biedermeier-, der Rokoko- und noch früherer Zeiten. Dies

\*) Mit 3 Kunstbeilagen und 8 Reproduktionen im Text. Die Originale zu den Illustrationen hat uns in liebenswürdigem Entgegenkommen die Stadtbibliothek Winterthur zur Verfügung gestellt, wofür wir ihr an dieser Stelle wärmstens danken.  
D. H.



Alt-Winterthur.

Untertor. Stich (um 1820).

nicht allein, weil die Großzahl der Bilder diesen ferner liegenden Epochen zufiel, sondern — und da haben wir gleich eine Lehre der Ausstellung bloßgelegt — weil diese Bilder durch ihre Ausführung, mehr aber noch durch ihre Anlage, ihren Geist den Zuschauer bewußt oder unbewußt viel stärker anzogen als die Ansichten aus dem lehtvergangenen Jahrhundert. Diese alten Türme, Tore, Plätze, Gräben, Brücken, Bastionen und Promenaden der Stadt lieferten einer graphischen Nachbildung fast lauter Stoffe, die wir heute zum vornherein als malerisch, poetisch, oder genauer sogar als romantisch bezeichnen. Beim alten Untertor (S. 206) beispielsweise, mit seinem Chillonturm, Vorwerk und Zollhäuschen, hätte sich ein Maler geradezu auf den Kopf stellen müssen, um nicht von irgendeiner Seite her ein Bild von linearer Freudigkeit herauszubekommen. Wer die verschiedenen Musterchen beschaute, welche die Ausstellung von diesem Objekte bot, mußte unwillkürlich an jene Zeichenvorlagen denken, auf denen das Idyllische, Menschlich-Warme mit Absicht zusammengetragen ist. Nein, es wird zwischen Bahnhof

und Tagblatthaus Winterthur kaum je wieder etwas Aehnliches erstehen!

Gedanken dieser Art drängten sich einer an den andern, je weiter der Zuschauer den Wänden des Saals und damit den Ansichten aus Alt-Winterthur entlangschritt. Es fiel ihm dabei nicht sonderlich auf, daß unter den Bildern das eigentliche, starke Kunstwerk fast gänzlich fehlte. Das Stoffliche barg so viel des Reizvollen, daß der Mangel ausgeprägter persönlicher Manier gar nicht störte. Ja, die Unterordnung des Darstellers unter sein Objekt schien derart gegeben, daß jedwede Verkünstelung der Vorlage gerechte Entrüstung hervorgerufen hätte, wo die liebevolle Darstellung des Gegenstandes, wie er war, so angenehm zu Gemüte ging. Alles in allem also eine graphische Ausstellung ganz besonderer Art, bei der fast wie bei einer wissenschaftlichen Schau das Objekt alles Interesse für sich beanspruchte, indessen Form und Darstellung als etwas Selbstverständliches gar nicht auffielen.

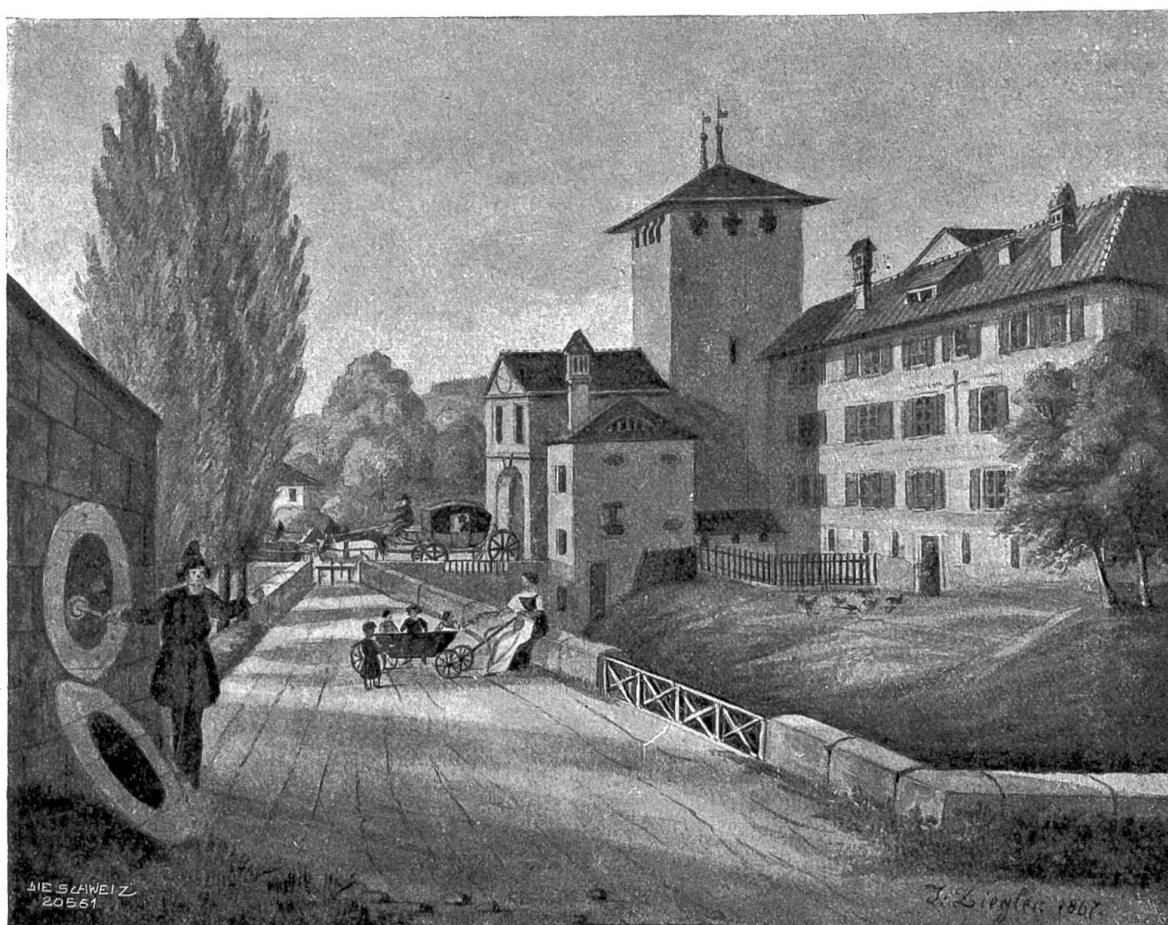
Die Türme, Tore und Mauern von Winterthur sind heute, als hätte ein wilder Krieg sie weggerafft, im Staub versunken.

Was der Altstadt ihren charakteristischen Anblick verlieh, kann unsere Generation nur noch auf dem Bilde schauen. Was aber mehr ist: es kostet sie nicht geringe Mühe, die Darstellungen aus vergangener Zeit in das gegenwärtige Stadtbild hineinzuendenken. Mit andern Worten, bei unserer heutigen Generation ist fast überall der geistige Zusammenhang mit der einstigen, gemütvollen und bodengerechten Vaterstadt gelöst, ohne daß irgendwelche Gefühle des Bedauerns ihr die Freude am sakrosankten Heutigen zu trüben vermöchten.

Dem war anders vor sechs Jahrzehnten, als eben die Türme und Torbögen dem öffentlichen Latendrang zum Opfer fielen. Damals gab es Bürger und Freunde der Stadt, denen jeder Pickelschlag auf das alte, traute Gemäuer einen Stich ins Herz bedeutete. Leute, die mit einem Fuß noch fest in der alten Zeit standen, ohne den andern in der neuen schon beherzt auf den Boden gestellt zu haben, weil sie diesem Boden nicht ganz trauen mochten; weil sie wie eine Ahnung

hatten, daß die neue Zeit nicht nur geben, sondern auch fordern würde. Und was sie da gleich zu ihrem Beginn an ehrwürdigen Baudenkmalern zum Opfer begehrte, das schien denn schon etwas viel verlangt.

Das waren die Tage, da der mehr als sechzigjährige Jakob Ziegler-Sulzberger so ängstlich geschäftig mit seinem Malkasten die noch unversehrten Winkel seiner Altstadt absuchte oder dann zu Hause das bereits Verschwundene nach den Vorlagen von Labhardt oder Jäggli nochmals in seinen milden, sonnigen Aquarellfarben aufleben ließ, die Zeit, da als einziger in der Gemeindeversammlung Fürsprech Jakob Zorrer die Stimme erhob gegen den Abbruch der originellen Bögen im Stadttinnern (Zeitbogen und oberer Bogen, welche letztern wir S. 212 im Bilde vorführen). Und als der Abbruch dennoch vollzogen war, soll der städtische Bauherr Bareis, voll Ingrimms ob der „barbarischen Verunstaltung der Altstadt“, der auch er keinen Einhalt zu gebieten vermochte, Winterthur den Rücken gekehrt haben. Ein Fernerstehender, aber



Alt-Winterthur.

Das Obertor. Aquarell von S. Ziegler.

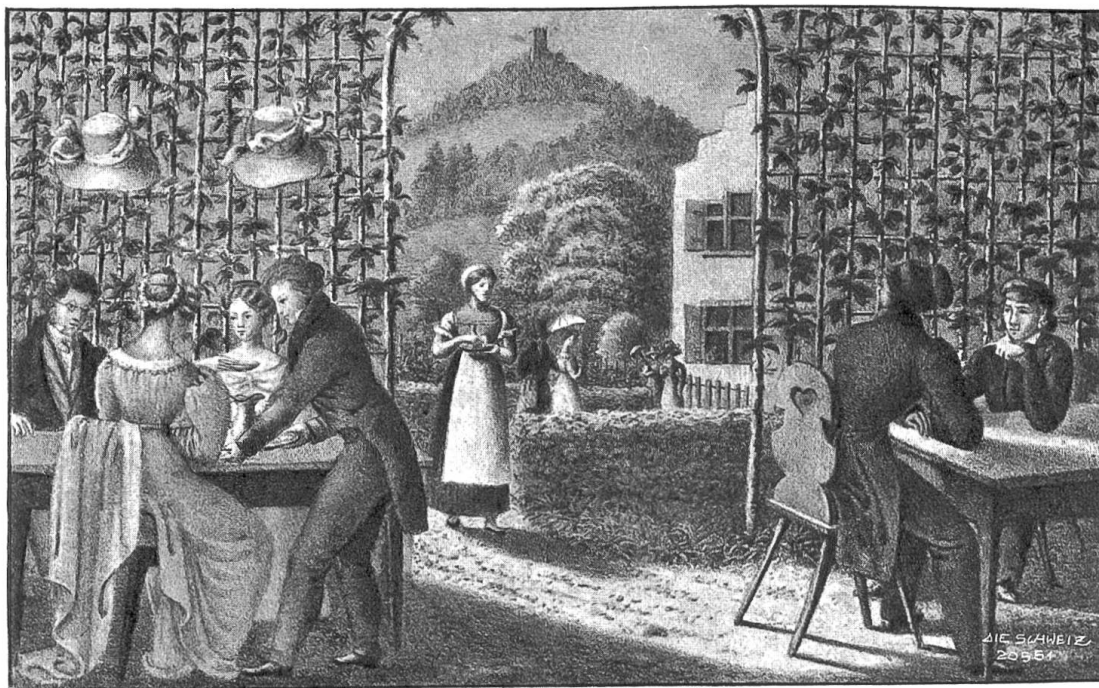


darum nicht weniger Einsichtiger, der Kunsthistoriker J. Rahn, dessen Mutter eine Winterthurerin war, legte seinen betrübten Eindruck über das Vollzogene in den Worten nieder: „Wir erinnern uns des Anblicks, den (Winterthur) noch in den fünfziger Jahren geboten hat. Ringsum war alles grün; im Westen breiteten sich Wiesen aus, wo alljährlich rechte Bürgerfeste abgehalten wurden. Die Stadt ist auf langgestrecktem Plane regelmäßig erbaut. Aus jeder Schmalseite ragte ein Torturm empor, das gab schon von weit her eine gute Silhouette. Zwei Schwibbögen teilten die lange Hauptgasse ab; über dem einen war die Turmstube mit gotischen Fenstergruppen geöffnet; ein kunstreiches Uhrwerk mit ergötzlichen Schildeereien schmückte das andere Tor. Zwischen je zwei Toren oder Bögen stand ein Brunnen, und mitten durch die Gasse war der klare, unbedeckte Stadtbach geführt. Und wie sieht's heute aus? Alles Trauliche ist zerstört. Monumentale Abschnitte hatten wirksam den Gassenzug unterbrochen; sie ließen die Unregelmäßigkeit der Führung übersehen. Jetzt liegt sie häßlich da. Eine lange Straße gähnt uns in langweiliger Dede entgegen. Sie ist nicht gerade, nicht ganz krumm und nirgends schön.“

Also urteilt ein feinsinniger Kenner über die baulichen Großtaten jener anhebenden pseudo-demokratischen Spekulationsära. Wer aber die Ausstellung „Alt-Winterthur“ mit geistig offenem Auge in sich aufgenommen, wird ohne Bedenken in das betrübliche Urteil einstimmen. Nicht, um dem Alten auf Kosten des Neuen prinzipiell das Wort zu reden; auch nicht aus jener durch falsche Gefühlsmomente getrübbten Perspektive heraus, welche den ungebildeten Schwärmer veranlaßt, vergangene Zeiten immer für schöner und besser zu halten als die gegenwärtigen. Jener zürcherische Oberstleutnant Bürkli, der sich aus starrem, militaristischem Konservatismus so hartnäckig gegen den Abbruch der dortigen Wälle und Bastionen sperrte, daß er hernach, als der Abbruch dennoch vollzogen war, es jahrelang vermeiden mußte, über die ausgefüllten Gräben oder den Boden der einstigen Wälle zu schreiten, er ist doch wohl eher

als origineller Kauz zu werten, denn als einsichtige Persönlichkeit. Allein für Winterthur lagen die Verhältnisse wesentlich anders als für Zürich. Hier hemmte ein ungleich größeres, komplizierter angelegtes Fortifikationswerk mit allerhand trügigen Niveauwiderwärtigkeiten die freie Entwicklung des Stadtwesens. Man hätte es mit einem Maulkorb vergleichen können, der dem wehrhaften, bissigen Haushund der kriegerischen Jahrhunderte wohl anstand, dem arbeitsamen Wesen aber, das die Stadt im neunzehnten Jahrhundert geworden, nur hinderlich sein konnte. In Winterthur erfaßte die Nivelierungswut nicht nur diesen verkehrshindernden Ring von Wällen, Gräben und Türmen um die Stadt herum, sondern auch schmucke und originelle städtische Wahrzeichen innerhalb der Mauern (Bögen und Brunnen), mit Begründungen zum Teil, die sich ohne ein mitleidiges Lächeln heutzutage gar nicht mehr anhören lassen.

Der Kern des Problems liegt, wie man sieht, nicht im „Heute“ und im „Morgen“. Nicht im Lauf der Zeiten, den kein Titane sich erdreisten wird, hemmen zu wollen. Alt und Neu sind gar keine geschwornen Feinde. Wo sie in allzu schroffen Gegensatz zueinander treten, da liegt das Uebel anderswo. Es liegt bei den Menschen. Bei den Menschen, die die Zeiten ausfüllen mit ihren Werken, dem Niederschlag ihrer Gesinnung, ihrer Kultur... Willkommen Luft und Licht, die an der Stelle Winterthurs verschwundener Stadttore und Bögen einbrechen in die geschäftige Ameisenstraße. Willkommen die Sonne, die an heitern Sommerabenden voll und warm in der genau West-Ost laufenden Richtung Untertor-Obertor die Stadt durchflutet. Sie mag das neue Leben sein, das nach Schillers Spruch auf den Trümmern des Alten emporspriekt. Oder sollten es etwa Tingeltangel und Kinematograph sein, die seit dem Verschwinden der Tore und Bögen sich da eingenistet haben, wo einst deren Schattensilhouetten langsam über die Häusermauern glitten? Aber wenn zu frühern Zeiten der Zöllner vor dem Untertor in Mußestunden die liegen gebliebenen Platen von der Straße aufhob, um damit



Alt-Winterthur.

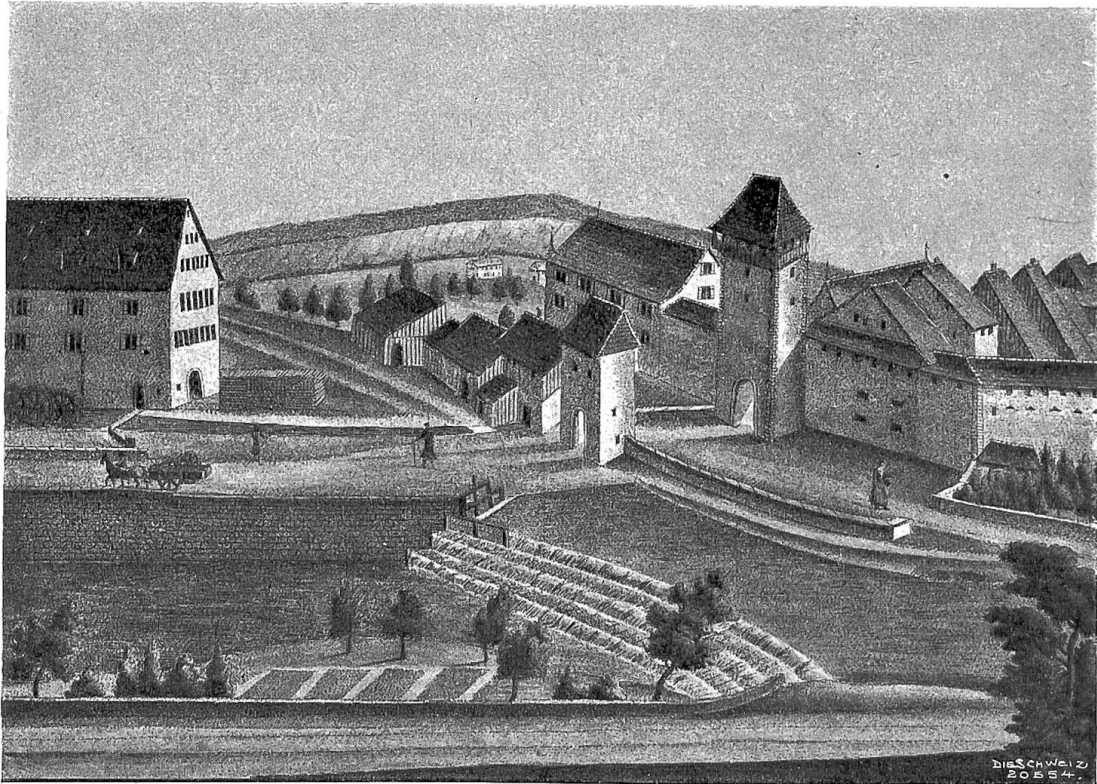
Schloßhof Wülflingen. Stich nach Zeichnung von A. Beer (1810).

Das Wachstum seines Gemüsegärtchens zu äufnen, so war auch das ein Leben. Wer wollte richten, ob mehr oder minder berechtigt als das Leben im Tingeltangel und Kino?

Die Ausstellung „Alt-Winterthur“ mit ihrem unausbleiblichen Gefolge von solcherlei Gedanken und Rückblicken wurde so manchem zu einer wahren Demütigung. Diese Empfindung spricht auch aus den Worten, die Dr. Rudolf Hunziker am Vormittag des Eröffnungstages (4. Januar 1920) einem geladenen Kreise von ersten Besuchern gewissermaßen als Introite in die Ausstellung mitgab. Er sagte: „So lehrt uns denn eine solche Ausstellung etwas sehr Wesentliches: die Ehrfurcht vor der Tradition, vor dem historisch Gewordenen. Gerade der heutigen Zeit, die oft zu glauben scheint, im Totschlag der Ueberlieferung liege das Heil der Menschheit, und in der die Selbstüberhebung im Reiche der Kunst sich mitunter bis zum Größenwahn steigert, gerade der heutigen Zeit tut es not, ab und zu in den Zauberspiegel zu blicken, in dem das heiße Ringen entschwundener Epochen nach einem Ideal in seinen besten künstlerischen Ergebnissen zu sehen ist.“

Gerade auf den Zeitpunkt, da die Ausstellung ihre ersten Besucher auf-

nahm, erschien das zweihundertvierundfünfzigste Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur. Und es traf sich, daß sein Titel lautete: „Die Festung Winterthur und ihre Schleifung“. Die Schrift konnte gleich die Rolle eines Ausstellungskatalogs übernehmen, und zwar eines im historischen Sinne geradezu idealen. Schuf sie doch dem Beschauer die so nötige sachliche Verbindung zwischen den Nummern der Bilderschau unter sich wie zwischen dieser und der Gegenwart. Ein trefflicher Kenner der Verhältnisse, der ehemalige Vorsteher des Stadt-Winterthurer Bauwesens, A. Isler, behandelt auf sechzig Seiten, mit aller wünschbaren historischen Fundierung, den Werdegang von Alt- zu Neu-Winterthur, und zwar — was eben sehr wesentlich und zeitgemäß — gerade mit jenem vorwaltenden Kultursinn, der auch für die Ausstellung wegleitend war. Die Schrift gehört in die Hände jedes bodenständigen Stadtbürgers. Ihr habe ich das Zitat von Professor Rahm entnommen. Rahms Standpunkt ist auch derjenige Islers. Und wer teilte ihn heute nicht ebenfalls? Neu-Winterthur von heute, dessen offene Torwege zu Schwellen geworden sind für ein Groß-Winterthur von morgen, vergiß nicht der stummen Mahnung, die dir Alt-Winterthur da



Alt-Winterthur.

Aussicht von der Ziegelhütte auf Winterthur und Schlangenmühle.  
Handkolorierter Stich von Johann Ulrich Schellenberg (1709-1795).

gegeben hat! Werde nicht nur ein industrielles und kommerzielles, sondern auch ein kulturelles Ganzes! Und hole nach, was du vor einem Menschenalter gefehlt! Die Zeit ist da.

Unabhängig vom Gang der Ereignisse in der Stadt, hat die Umgebung Winterthurs ihr ursprüngliches Aussehen schönstens bewahrt. Noch runden sich die freundlichen Hügel zu allen Seiten der Stadt, ohne daß das Häuser-Kaleidoskop eines Dolder oder Rosenbergs deren Grün völlig erklommen und zugedeckt hätte. Diese waldbestandenen Höhen sind das wirkliche Ufer des städtischen Häusermeers. Ohne sie wäre der Blick in weite Runde reizlos. Wie ich sie so in Abendglanz leuchten sehe, scheint mir, als ver-

dienten sie es sogar, von Dichtermund besungen zu werden. Der große Carducci hat hinreißende Töne gefunden für die Hügel seiner mutterländischen Toskana. Warum kommt es bei uns nicht dazu? Ist es die Schuld des Alpinismus, der poetische Gefühle erst bei Bodenerhebungen von dreitausend Meter und darüber zuläßt? Ich weiß es nicht. Einer aber, das weiß ich, hätte dem nichts nachgefragt. Wenn er etwa allein bei einem halben Liter Wülflinger in der Weinlaube des Schloßhofes, die wir (S. 209) im Bilde wiedergeben, gefessen hätte.... Einer, der sein schönstes Werk in unserer bescheidenen und doch so schönen zürcherischen Landschaft spielen läßt: Meister Gottfried von Glattfelden.

## Die „Gaben“ der Literarischen Vereinigung Winterthur.

Mit drei Bildnissen.

Vor mir liegt eine Reihe von fünf schön broschierten Bändchen, angenehm lesbar gedruckt und vier davon sehr hübsch illustriert, alle Winterthurer Gewächs und durch den Untertitel: „Erste, zweite usw. Gabe der Litera-

rischen Vereinigung Winterthur“ auch äußerlich unter einen Hut gebracht\*).

Diese literarische Vereinigung ist während

\*) Erschienen im Kommissionsverlage von A. Vogel in Winterthur.